

# Dortmunder Tageblatt

Erstein täglich  
mit Ausnahme der Sonn- und feiertags.

**Abonnementpreis**  
frei im Haus, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage  
und dem 8. teiligen „Illustrierten Sonntagsblatt“ 65 Btg.  
pro Monat, durch die Post bezogen für 3 Monate 1.50 Mk.

Rotationsdruck und Verlag, sowie für die Inserate  
verantwortlich: Viktor Schöner, Dortmund.

verbunden mit dem  
**Lokal-Anzeiger für Dortmund u.örde**  
und der täglichen Unterhaltungsbeilage sowie der Illustrierten Sonntagsbeilage.

Expedition: Dortmund, Prinzenstraße 9-11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 3299.

Dortmund, Samstag, den 5. Februar 1910.

Inserate  
die 4 gespaltenen Zeilen oder deren Raum 25 Btg.

**Reklamen**  
die 4 gespaltenen Zeilen oder deren Raum 60 Btg.  
Bei umfangreicher Werbung der Inserationsgebühren durch  
Lage oder Konturveränderung wird der Rabatt erhöht.  
Bei Aufnahme von Inseraten an bestimmten vorgeliebten  
Lagen übernehmen wir keine Garantie.

Für die Redaktion verantwortlich:  
Max Sonnemann, Dortmund.

| 27. Jahrg.

Nr. 30.

## Erstes Blatt.

### Die Mißgeburt des preussischen Wahlrechts- entwurfes.

Wie vermutet, so ist's gekommen. Die Vorlage,  
die „in organischer Fortbildung des bisherigen Wahl-  
rechts“ nach offizieller Auffassung Verbesserungen  
bringen soll, ist ein Wechselbalg sonder Gleichen. Die  
„Verbesserungen“ sind folgende:

#### Direkte Wahl.

Die Abstimmung erfolgt abteilungsweise in  
Stimmbezirken, die Stimmen werden jedoch für  
den ganzen Wahlbezirk durchgezählt, so daß auch die  
Minoritäten der einzelnen Stimmbezirke bei dem  
Gesamtergebnis zur Geltung kommen.

#### Maginierung,

N. h. bei der Abteilungsabteilung wird die Steuer-  
leistung des einzelnen Wählers nur bis zur Ge-  
samthöhe von 5000 Mk. angerechnet. Dadurch tritt  
eine Verkürzung der Wählerzahlen in den oberen  
Abteilungen ein. Aufstellung neuer Merkmale für  
die Abteilungsabteilung neben der Steuerleistung:  
Bildung, Berufserfahrung und öffentliche Tätig-  
keit.

Die öffentliche Abstimmung wird beibehalten.  
Die Tendenz der Vorlage geht auf die Erhal-  
tung des Mittelstands-Einflusses, die Befestigung  
plutokratischer Wirkungen, und die Anregung zu  
häufiger Wahlteilnahme.

Diese Wahlrechtsreform, die nicht einmal die  
öffentliche Stimmabgabe beseitigt, kann auf die Un-  
terstützung und Mitwirkung der Freistimmigen nicht  
rechnen. Das ist schon zur Genüge zum Ausdruck ge-  
bracht worden und soll hier noch einmal wiederholt  
werden. Von einer Neuerteilung der Wahlkreise ist  
nichts enthalten, wie man es überhaupt peiniglich ver-  
meiden hat, wirkliche Verbesserungen in freiständlichem  
Sinne zu bringen. Also werdet das Scheitern in  
die Wagschale.

Berlin, 4. Febr. Die Nordd. Allg. Ztg. schreibt  
über die preussische Wahlrechtsvorlage: „Die orga-  
nische Fortbildung des Wahlrechts auf den verfas-  
sungsmäßigen Grundlagen, wie sie in der Thronrede  
vom 20. Oktober 1908 versprochen war, schloß den  
Nebengang zu einem völlig anderen Wahlsystem aus.  
Denn kam ein nach Verfassungskriterien gegliedertes Sys-  
tem so wenig in Frage als ein Proportional- oder  
ein Pluralwahlrecht. Es handelt sich vielmehr dar-

um, das bisherige Wahlrecht auf Grund der gewon-  
nenen Erfahrungen von Mängeln zu befreien und  
den Verhältnissen der Gegenwart anzupassen. Die  
Bekanntmachung, daß die Drei-Klassen-Wahl die breiten  
Volkschichten vom Einfluß auf die Wahl ausschlie-  
ßen und regelmäßig zur Überstimmung der 3. Ab-  
teilung durch die beiden oberen Abteilungen führe,  
hält vor der Statistik nicht stand. Die Mängel des  
Systems liegen in der indirekten Wahl und der  
mit dem Wahlmännerrecht zusammenhängenden  
Betrachtungen der Minoritäten. Sodann in den  
Anormalitäten, die sich in der ersten Abteilung aus  
dem übermäßigen Stimmengewicht der großen Steuer-  
erzahler ergeben, weiter in der ausschließlichen An-  
wendung des Steuermaßstabes bei der Bildung der  
Abteilungen. Diesen Mängeln will die Vorlage durch  
folgende Maßnahmen abhelfen:

Von der indirekten Wahl zur direkten Wahl über-  
gegangen werden. Durch diesen Übergang wird das  
politische Interesse der Wähler gefördert und der grö-  
ßeren Teilnahme an den Wahlen werden die Wün-  
sche der Bevölkerung besser zum Ausdruck gelangen.

Die Tendenz der Vorlage läßt sich darin zu-  
sammenfassen, daß sie unter Aufrechterhaltung der  
bisherigen Grundlage des Wahlrechts und des Ein-  
flusses der mittleren Stände plutokratische Ausar-  
tungen beseitigt und für die Zukunft verhindert, und  
daß sie die Teilnahme der Wählerschaft an den Wahlen  
belebt.“

Die Beseitigung der öffentlichen Abstimmung  
wird folgendermaßen motiviert:

„In kleinen Stimmbezirken, die zur Erleichterung  
der Wahl notwendig sind, läßt sich das Wahlscheitern  
für die zweite und erste Abteilung nicht wahren,  
und man kann nicht der dritten Abteilung gewäh-  
ren, was sich für die beiden anderen nicht sichern  
läßt. Gegen böswillige Verletzung des Wahlscheiterns  
und gegen terroristische Beeinflussung der Wähler  
schützt auch die geheime Wahl erfahrungsgemäß  
nicht. Sie begünstigt eher die Neigung, sich solcher  
Mittel zu bedienen, und stumpft das politische Ver-  
antwortlichkeitsgefühl ab. Die Öffentlichkeit der  
Stimmabgabe er hält das Bewußtsein politischer Ver-  
antwortlichkeit reger, dagegen gibt das geheime Wahl-  
recht staatsfeindlichen Bestrebungen den Schein einer  
Stärke und Verbreitung, die sie nicht besitzen.“

Was die neuen Merkmale für das Aufsteigen  
in eine höhere Abteilung anbelangt, so soll abschließ-  
fene Hochschulbildung, die Mitgliedschaft im Reichs-  
und Landtag, ehrenamtliche Tätigkeit in der Selbst-  
verwaltungsbereichen und in den Verwaltungskör-  
perschaften der höheren Kommunalbehörden sowie Ef-  
fizienzdienst im Heer und in der Flotte zum Aufstieg  
aus der zweiten und dritten Abteilung in die nächste

höhere berechnen. Die ehrenamtlich in den Verwal-  
tungskörpern der engeren Kommunalverbände tätigen  
Wähler sollen aus der dritten in die zweite  
Abteilung aufrücken. Der Anspruch auf das erhöhte  
Stimmrecht soll dauernd durch wenigstens zehnjäh-  
rige Tätigkeit in den bezeichneten Ämtern er-  
worben werden. Endlich sollen diejenigen Wähler  
der zweiten Abteilung der dritten Abteilung zugewie-  
sen werden, die mit Einkommen von mehr als 1800  
Mark zur Staatsinkommensteuer veranlagt sind, und  
entweder seit 15 Jahren sich im Besitze der Befähig-  
ung zum einjährig-freiwilligen Dienst befinden, oder  
seit wenigstens 5 Jahren ununterbrochen die Berechti-  
gung zur Anstellung im Zivildienst auf Grund wenig-  
stens zwölfjähriger militärischen Dienstes oder die  
Berechtigung zur Einstellung in den Zivildienst be-  
sitzen. Beide Gruppen sollen den Anspruch aber erst  
besitzen, wenn sie eine reifere Lebensführung und  
Einsicht in öffentliche Angelegenheiten gewährendes  
Lebensalter erreicht haben und auch nach ihrer äus-  
seren Lebenslage zu den Angehörigen des Mittel-  
standes gerechnet werden können.

Die Feststellung des Wahlergebnisses soll sich fol-  
gendermaßen vollziehen: Für jede Abteilung besonders  
wird die Zahl der im ganzen Landtagswahlbezirk  
abgegebenen gültigen Stimmen zusammengezählt und  
der Anteil jedes Kandidaten an den abgegebenen  
gültigen Stimmen zusammengezählt und der Anteil  
jedes Kandidaten an den abgegebenen gültigen  
Stimmen abteilungsweise nach hundert Teilen der  
Stimmen festgestellt. Diese gewonnenen Zahlen aller  
Stimmen jeder Abteilung werden für jeden Kan-  
didaten zusammengezählt; ihre Summe wird durch  
drei geteilt. Gewählt ist der, dessen Durchschnittsum-  
menanteil hiernach mehr als 50 von 100 beträgt.“

Berlin, 4. Febr. Am Montag tritt der Sen-  
at des Abgeordnetenhauses zusammen, um  
zu beraten, ob Dienstag und Mittwoch den Abge-  
ordneten zum Studium der Wahlrechtsvorlage frei-  
gegeben werden soll. Die erste Lesung der Vorlage  
würde dann am Donnerstag erfolgen.

Berlin, 5. Febr. Von den meisten Morgenblättern  
besucht sich nur ein Teil mit der gestern veröffentlichten  
Wahlrechtsvorlage. Das „Berl. Tagebl.“ schreibt u. a.:  
Die Wähler der Reform hätten ihre staatsmännische Un-  
vollkommenheit, Herr v. Bethmann Hollweg hätte die  
geistige Armut seiner Bureaurenthologie gar nicht  
schlimmer bloßstellen können, als daß sie diese Selbst-  
verständlichkeiten zum Angelpunkt des sog. Reform-  
wertes machten. — Die „West. Ztg.“ sagt: Die wenigen,  
winzigen Verbesserungen der Vorlage sind kaum der  
Mühe wert, es ist eine lästliche und kümmerliche Vorlage  
und gibt denen, die nach Brot rufen, einen Stein. Im  
ganzen bedeutet sie vor allem für die, die noch hoffen,  
eine schwere Enttäuschung. — Die „Nat.-Ztg.“ schreibt:  
Die Aufgabe der liberalen Parteien wird es sein, die

Vorlage so auszubauen und umzugestalten, daß sie den  
Anforderungen des modernen politischen Lebens mehr  
angepaßt sein wird. — Die „Ztg. Wsch.“ und die  
„Freif. Ztg.“ vermissen in der Vorlage vor allem die  
Angaben über eine Neuerteilung der Wahlkreise. —  
Der „Vorwärts“ meint: Die Wahlrechtsvorlage bedeutet  
nichts Geringeres als die dauernde Anhebung und Ent-  
rechtung der preussischen Volksherrschaft, sie sei die  
Kriegserklärung an das preussische Volk.

### Der „ungekrönte König“ von Preußen,

Herr v. Seydewitz, hat auf dem hannover-  
schen Parteitag der Konserverativen eine Rede zur  
Verherrlichung seiner Partei gehalten. In dieser sel-  
bete er sich nach einem Telegramm folgende Sätze:

Es wird der konserverativen Partei vorgeworfen,  
daß sie der freien Betätigung des Volkes nicht die  
jenige Bahn öffnen will, die ihm zukommt. Dem-  
gegenüber habe ich zu erklären, daß wir Konser-  
vative an den Rechten des Volkes, wie sie unsere  
Verfassung gegeben hat, nicht rütteln lassen  
wollen. Wir haben eine Empfindung dafür, und  
wir glauben, daß in unserer modernen Zeit eine Be-  
schränkung dieser Rechte nicht am Platze ist. Wir  
wünschen ein freies Volk, wir wissen, daß auch in  
der Freiheit sich eine starke Autorität bewahren  
kann. In der Tat kann die Liebe freier Män-  
ner auch den Thron stützen, so wie es andere  
Mächte.

Diese famosen Sätze wurden nicht etwa mit der  
stündlichste Hohn gelächelt, sondern mit „stürmi-  
chem Beifall“ aufgenommen. Dann folgte folgende  
landesübliche konserverative Verbeugung vor dem Kö-  
nigstum:

Wenn wir aber dieser Anschauung huldigen,  
wenn wir an den Volksrechten nicht rütteln las-  
sen wollen, so wissen wir doch andererseits, daß  
eine starke Königsmacht für unser preussisches Va-  
terland unter allen Umständen ebenso notwendig  
ist. Wir wissen, was das angestammte Königshaus  
in Preußen unserem Vaterlande gewesen ist, und  
wir haben die Hoffnung, daß es so bleiben wird.  
Wir wissen, daß es in den Kämpfen, die von al-  
len Seiten gegen einander geführt werden, eine  
Macht geben muß, die ausgleichend wirkt. Je mehr  
wir Konserverativen es ablehnen müssen, eine Herr-  
schaft einzelner Parteien zu stabilisieren, um so  
mächtiger muß die Gewalt gegründet werden, die  
über den Parteien steht. Wenn das nicht so ist,  
dann haben wir die Herrschaft einzelner Parteien,  
und das paßt nicht für unser Vaterland.

Es ist eine alte Devise der preussischen Junker:  
„Und der König absolut, wenn er uns den Willen  
tut.“ Hiernach ist ihre monarchistische Demonstra-  
tionsgepflogenheit zu bewerten. Die Furcht vor der  
„Herrschaft einzelner Parteien“ fängt, wie die Berl.  
Volksztg. bemerkt, bei den Konserverativen da an, wo

## Wochenplauderei.

ms. Dortmund, 5. Februar.

Immer hat es Leute gegeben, die nicht lachten,  
das sie mit der ihnen zur Verfügung stehenden freien  
Zeit anfangen sollten, die ohne einen eigentlichen Be-  
weispunkt auf allerlei unnütze Dinge verfielen. So hat  
sich z. B. einmal jemand die Arbeit gemacht, zu zählen,  
wie oft das Wort „und“ in der Bibel vorkommt.  
Wieder andere haben ausgerechnet, wieviel Sekunden  
seit Christi Geburt bis zu einem gewissen Zeitpunkt ver-  
flossen waren und was dieser dumme Zeug noch mehr ist.  
Kümmern ist von einem, der an überflüssiger  
Zeit litt, berechnet worden, daß jedes im Reichstage  
gesprochene Wort bare 10 Reichspfennige kostet. Da-  
bei ist es gleichgültig, ob Blödsinn, oder leeres  
Stroh gesprochen wird. Durch die Bank muß das Reich  
für jedes Wort, das der Volksvertreter im Reichs-  
tage sprechen, 10 Pfennig an Kosten bezahlen. Man-  
cher Abgeordnete, der an Robertis leidet und allzu  
mittellos ist, würde es vielleicht gern sehen, wenn  
das Reich ihm anstatt Diktanden jedes Wort, auch wenn  
es nicht auf die Goldwaage gelegt ist, mit einem 10  
Pfennigstück aufwäge. Daß das für alle Zeiten ein  
kommer Wünsch bleiben möge, ist mein aufrichtigster  
Wunsch. Denn der schönen und ungeschönten Reden  
würden kein Ende nehmen, wenn das Reich seiner Ge-  
schlossenheit zuliebe so gut bezahlt. Der selbe Redner,  
der die Worte der Reichstagsabgeordneten auf ihren  
„Wert“ untersucht hat, hat ferner herausgerechnet, daß  
die Worte der Mitglieder des preussischen Herrenhaus  
noch wertvoller sind, daß jedes davon etwa 16-  
einhalb Pfennig kostet. Wenn man bedenkt, daß man  
für 16einhalb Pfennig überall ein gutes Glas Bier,  
einen Ausflußer Gas oder sonst einen nützlichen Ver-  
brauchsartikel erhält, und wenn man weiter bedenkt,  
daß das preussische Herrenhaus eine ganz überflüssige  
Institution ist, so wird man mit Recht geben, wenn  
ich sage, daß im Staate Preußen doch recht viel ver-  
schwendet wird, das man besser den armen Leuten zu  
Gute kommen lassen sollte. Uebrigens blide ich neidisch  
auf die Volksvertreter, deren Worte so hoch bewertet  
werden, da ich es wie wohl alle meine deutschen Kol-  
legen niemals erleben werde, daß meine Worte, die,

wenn sie auch nicht gesprochen, sondern geschrieben sind,  
doch nicht größerer Wert sind als die meisten Worte  
der Volksvertreter, mit 10 Pfennigen das Reich auf-  
geladen werden. Der arme Zeitungsschreiber muß  
heutzutage froh sein, wenn der Verleger ihm sage und  
schreibe ganze 5 Reichspfennige nicht etwa für das Wort,  
sondern für die ganze Zeile von manchmal recht be-  
trächtlicher Länge großmütig in die Hand drückt. Doch  
will ich das Thema lieber abbrechen; ich befürchte, daß  
mit mein Verleger auf's Dach fliegt, wenn ich meinem  
Unwillen über die Geringschätzung meiner Worte hier  
freien Lauf lasse. Dann auch habe ich so das Ge-  
fühl, als wenn ich meine verehrlichen Leser und Le-  
serinnen gerade jetzt nicht ganz von den Schattenseiten  
des Lebens unterhalten lasse, sondern viel eher  
etwas Lustiges hören möchten, aber das ist herzlich  
schwer. Der Gang zum Lachen ist der mensch-  
lichen Natur angeboren und untersteht, wie der griechi-  
sche Philosoph Aristoteles schon gesagt hat, den Men-  
schen vom Tiere. Allerdings soll es auch ernste und  
tiefgründige Männer gegeben haben, die, wie z. B. Wal-  
enstein, niemals gelacht haben. Doch das sind Aus-  
nahmen, die die Regel bestätigen, daß das Lachen eine  
berechtigte Eigentümlichkeit des Menschen ist. Es wird  
wohl zu keiner Zeit des Jahres mehr gelacht und ge-  
schert als in der Karnevalszeit. Daß man diese ge-  
sunde Motton in gewissen Kreisen nicht gern steht, habe  
ich in meiner Wochenplauderei vom letzten Samstag  
schon dargelegt. Deshalb halte ich es für sehr er-  
freulich, wenn sich gelächte Leute finden, die es sich  
auf Aufgabe machen, die Berechtigung und Bedeutung  
des Karnevals nachzuweisen. Rein Zweifel, der Mensch,  
der das ganze Jahr hindurch sich mühselig durchs Le-  
ben schlägt, verlangt lebhaftig und ungestüm nach ge-  
wissen Ruhepunkten, nach Festtagen, welche die Ein-  
seitigkeit des Werttagelbens beissam und erschöpfend  
unterbrechen, damit sich der Körper ausspannen und  
der eingepferchte Geist gehen lassen kann. Schon im  
Mittelalter haben selbst Geistliche die Berechtigung von  
Narren- und Spottfesten anerkannt, damit, wie sie sich  
ausdrückten, „die dem Menschen angeborene Narrenheit  
wenigstens einmal im Jahre sich recht austoben könne;  
stehe man dies nicht zu, würde der Mensch zerbrechen  
gleich einem alten Weinfasse.“ Der alte Spötter Sa-

phir hat es freilich nicht unterlassen können, seine Sa-  
tyre auch an dem Karnevalstreiben zu üben. So spricht  
er von der „großen Dreifaltigkeit der Faschingszeit,  
die nicht nur die Schale befallt, die in der Wollschle,  
sondern auch die Schächeln im Nieder und Arino-  
line, wo der Himmel voll Geigen und die Erde voll  
Verfälschtes klinge.“ Wo Saphir recht hat, da hat  
er recht und ich will ihm auch nicht bestreiten, daß  
in der Faschingszeit wesentlich mehr verkehrt wird, als  
zu anderen Jahreszeiten. Die städtische Leihanstalt so-  
wie vornehmlich die vertriebenen privaten Verfälsch-  
tute können davon viel erzählen. Ich habe es mit  
eigenen Augen gesehen, daß ein Ehepaar eine Näh-  
maschine zur Pfandleihanstalt brachte, um, wie ich aus  
dem Gespräch der einander würdigen Leuten hörte,  
das Geld zu erhalten, das sie dringend „nöthig“ hat-  
ten, um einen Maskenball besuchen zu können. Natür-  
lich sind solche Fälle tief bedauerlich, aber bilden zum  
Glaube nicht die Regel; sonst könnte man vielleicht zu  
dem Vorstoß kommen, daß in der Faschingszeit das  
Versehen überhaupt verboten werde. Aber vereinzelte  
Fälle, die Saphirs Anspruch als berechtigt erscheinen  
lassen, nimmt man wohl oder aber in den Kauf, wenn  
man sich gegenwärtig hält, daß der Karneval in ho-  
hem Grade geeignet ist, durch die Nahrung, die er dem  
angehörigen Großteil des Menschen bringt, seine Es-  
benskraft zu stärken, ihm eine heilsame Weisheit gegen  
zerstörenden Trübsinn zu liefern, ja sein Leben zu ver-  
längern. Wer sein Leben liebt, tut auf, den Großteil  
zu pflegen. Dieser kommt nirgend mehr zum Aus-  
druck als im Karneval. Daher lasse man sich durch  
Nahrungserprobungen, wie sie kürzlich von rauch-  
schmuck wurden, nicht gegen den Karneval ein-  
nehmen, sondern bleibe ihm treu zum eigenen Nutzen  
und Wohlergehen. Die Prediger in der Wüste werden  
bald einsehen, daß ihre Worte auf recht heilsamen Bo-  
den fallen, daß die von dem Gang zum Lachen, auch bis  
Nartheit zu den menschlichen Befriedigungsmitteln gehört  
und daß ein altes Narrenlied, wie ich zum Schluß  
noch erwähnen möchte, mit Recht singt:

„Zählt mir die Blätter alter Bäume,  
Die Rubrik der Sternennäme,  
Die falschen Saare alter Damen,  
Die Trübsinn, die aus Schöpfen kamen.“

Und ich zähle Euch fogelich  
Die Narren all im Narrenreich;  
Denn soviel Köpfe, soviel Sinnen,  
Auch soviel Sparten reden drinnen.

## Dortmunder Stadttheater.

Spielplan von Sonntag, den 6. Februar bis Sonntag,  
den 13. Februar 1910.

Sonntag, den 6. Februar 1910. Nachmittags-Vorstell-  
ung zu vollständigen Preisen. Anfang 3 Uhr.  
„Gepfister“. Ein Familienballet in drei Aufzügen  
von Henri Mien.

Abends 7 Uhr. Opernvorstellung. „Die Meistersinger  
von Nürnberg“, in 3 Aufzügen von Rich. Wagner.  
Montag, den 7. Februar 1910. Anfang siebenhalb  
Uhr. Schauspielvorstellung. Serie A, Nr. 34, grüne  
Narren. Zum dritten Male. „Der Deutsche Kö-  
nig“. Schauspiel in 5 Aufzügen von Ernst v. Wil-  
brandt.

Dienstag, den 8. Februar 1910. Anfang siebenhalb  
Uhr. Opernvorstellung. Serie B, Nr. 34, braune  
Narren. Uraufführung in Deutschland. Zum er-  
sten Male. „Im Paradiese Mahomets“. Operette  
in drei Aufzügen von Robert Planquette. (Rom-  
pant der „Glocken von Cornouille“).

Mittwoch, den 9. Februar 1910. Anfang siebenhalb  
Uhr. Volksvorstellung bei aufgehobenem Abonne-  
ment. Jahreskarten gültig. Volksstämmliche Preise.  
„Subiti“. Trauerspiel in fünf Aufzügen von Er-  
nst Hebbel.

Donnerstag, den 10. Februar 1910. Anfang sieben-  
halb Uhr. Opernvorstellung. Serie C, Nr. 35, grüne  
Narren. Zum 2. Male. „Der Herr“, Lustspiel über  
in drei Aufzügen von J. Wessling.

Freitag, den 11. Februar 1910. Anfang siebenhalb  
Uhr. Schauspielvorstellung. Serie D, Nr. 35, braune  
Narren. Zum 1. Male. „O diese Deutnants“,  
Lustspiel in 3 Aufzügen von Karl Kraus.

Sonnabend, den 12. Februar 1910. Anfang acht  
Uhr. Opernvorstellung. Serie E, Nr. 34, rote Nar-  
ren. Zum 2. Male. „Im Paradiese Mahomets“,  
Operette in 3 Aufzügen von Robert Planquette  
(Romant der „Glocken von Cornouille“).

Sonntag, den 13. Februar 1910. Nachmittagsvorstell-  
ung zu vollständigen Preisen. Anfang dreieinhalb  
Uhr. „Die Großstadt“, Schwan in 4 Auf-  
zügen von Oscar Blumenthal und Gustav Rabel-  
burg.

Abends acht Uhr. Opernvorstellung. „Ein Sommer-  
nachtraum“, Lustspiel in drei Aufzügen von R.  
Schalhears. Musik von Felix Mendelssohn-Bar-  
tholdy.

**Auf**  
**Credit**

**Möbel**  
Kleider-, Spiegel-, Bücher- u.  
Küchenschränke, Schreib-  
Zug- u. Salontische, Vertikova  
Büffets, Sofas, Divans, Chaise-  
longues, Trumeaux, Uhren,  
Teppiche, Spiegel  
**Anzahlung - v. 3 Mk. an.**

**Herren - Anzüge, Paletots**  
**Damen -**  
Kostüme, Jacketts, Röcke  
Blusen, Pelzkragen  
**Anzahlung von 3 Mk. an.**

**25% Rabatt**  
erhält jeder Kunde, welcher  
diese Annonce mitbringt,  
sofort von der Anzahlung  
vergütet. Bitte die Annonce  
erst nach Kauf vorzuzeigen.

**N.**  
**Fuchs**  
**Dortmund, Ostenhellweg 41.**





# persil

Motto: . . . Und sammelt im reinlich gebläteten Schrein  
Die schimmernde Wolle, das schneeligste Lein.  
(Schiller: „Die Glocke“.)

## Duftig und frisch

Dazu bedarf es allerdings grösster  
und sorgfältigster Behandlung beim Waschen. Ein ausgezeichnetes Mittel hierfür bietet sich Ihnen in

## PERSIL

das z. Zeit beliebteste, überall eingeführte und bestbewährteste Waschmittel. Während das durch die alte Waschmethode bedingte Reiben und Bürsten der Wäschestücke das Gewebe rauh macht und es mit der Zeit vollständig zerstört, wird die Faser beim Waschen mit Persil nicht im geringsten angegriffen, weil kein Reiben und Bürsten erforderlich. Persil wäscht gewissermassen von selbst und zwar lediglich durch einmaliges, etwa halbstündiges Kochen, wodurch der der Wäsche anhaftende Schmutz sich vollkommen löst und von der Wäschefaser abfällt; die Wäsche ist alsdann vollkommen rein und schneeweiss geworden und besitzt den frischen Geruch der Rasenbleiche.

Trotz dieser geradezu wunderbaren Wirkung, die ihren Grund in der ausserordentlich grossen Wasch- und Bleichkraft dieses ausgezeichneten Waschmittels findet, ist Persil absolut unschädlich für die Wäsche und völlig ungefährlich im Gebrauch, weil es gänzlich frei ist von scharfen oder giftigen Stoffen, wie Chlor, Chlorverbindungen etc.; hierfür leisten wir weitgehendste Garantie. Auch für Wollwäsche eignet sich Persil ganz vorzüglich!

Die Ersparnis bei Anwendung von Persil ist bedeutend, schon durch dessen Mindergebrauch gegenüber dem sonst gewohnten Quantum Waschmaterial und Feuerung, sowie Fortfall aller sonstigen Waschzutaten, abgesehen von der wesentlichen Ersparnis an Zeit und Arbeit.

Sehen Sie sich die Wäsche vor und nach dem Waschen mit Persil an; erst dann merken Sie den hohen Waschwert und die unvergleichlich gründliche Reinigungskraft dieses unerreichten Waschmittels.

Bei ganz besonders schmutziger Wäsche kann die glänzende Wirkung von Persil durch vorheriges Einweichen in Henkel's Bleich-Soda noch unterstützt werden.

Auch zum Reinigen von Küchen-Utensilien, zum Hausputz etc. wird dieses seit über 33 Jahren weltbekannte Waschmittel von Millionen Hausfrauen mit Vorliebe verwandt. Alleinige Fabrikanten: Henkel & Co., Düsseldorf.

## Henkel's Bleich-Soda.

**Sehenswürdigkeit Dortmunds**  
**Hotel-Weinhaus Rheingold**  
Weingrosshandlung

### Karneval 1910!

Sonntag, den 6. und Rosen-Montag, den 7. Februar cr.  
von abends 7 Uhr ab:

#### Karnevalistische Konzerte

der „Rheingold-Kapelle“ 269

mit nachfolgender **Réunion.**

Karnevalistische Dekoration der sämtlichen Räume!  
Rheinische Karnevalslieder! — Überraschungen! —  
Reservierung von Tischen gefl. rechtzeitig erbeten!

## OLYMPIA

Täglich abends 8 Uhr: Stürmischer Jubel! End-  
losen Beifall feiert das neue wunderbare Programm!  
Mr Stanhope, das elektrische Rätsel! Clown Zertio  
mit seiner wunderbaren Hundemeute! Moto-Baby, die  
Sensation des Zirkus Busch! Gottlieb Reck, brill.  
Humorist! Altholts grossartiger 4flacher Jockey-Akt!  
11 der grössten Novitäten der Gegenwart 11!

„Karneval in der Hölle“ 7. und 8. Februar  
im Olympia-Theater.

**Morgen Sonntag:**  
**2 Vorstellungen**  
Nachmittags 4 Uhr und abends 8 Uhr.  
In beiden Vorstellungen:  
**Die gesamten Sensationen des  
grossen Februar-Programms.**

### Karneval in der Hölle!

am Montag, den 7. und Dienstag, den 8. Februar, im  
**Olympia-Theater, Dortmund**

#### Elite-Maskenfest (Kostümball)

Feenhafte Ausstattung. 270

### BALL

Rollschuh-Künstlerinnen und Künstler.  
Mehrere Kapellen. Zahlreiche Ueber-  
raschungen.

Damenkarte 1.— Mk., Herrenkarte 1.50 Mk., Reserv.  
Logenplätze 3 Mk. sind an der Theaterkasse und  
in der bekannten Zigarrengeschäften erhältlich.

### Freunde evangel. Freiheit.

Montag, 7. Februar 1910, abends 8 Uhr:  
im oberen Saale des evangel. Bürgerhauses

## II. Diskussionsabend.

Wie stellen wir uns zur sexuellen Aufklärung?

Referent: **Pfarrer Hc. Traub.**

Übermann willkommen. Zur Deckung der Unkosten werden  
10 Pf., Eintrittsgeld erhoben. 287

---

## Fredenbaum.

Sonntag, 6. Februar, nachm. 3½ Uhr:

### Großes karn. Konzert

mit nachfolgendem  
**BALL.**

(Vorzügliches Karneval-Programm) 270  
Eintritt 30 Pf. Vorzugskarten 20 Pf. Nachzahlung.

### Carnevals-Gesellschaft „Fredenbaum.“

Sonnabend, den 5. Febr.  
abends 8 Uhr.

## Grosser Gala-Preis- Maskenball u. Costümfest

In sämtlichen Räumen des festlich geschmückten  
Fredenbaum.

Es gelangen 10 Damen- und 6 Herrenpreise,  
sowie verschiedene Gruppenpreise an die schön-  
sten und originellsten Masken zur Verteilung.

**Preis-Verteilung und Demaskierung**  
11½ Uhr.

Masken, welche nach 9½ Uhr erscheinen, haben  
keinen Anteil auf Preisbewerbung.

Maskenzug eventl. Gesellschaftsanzug mit car-  
nevalistische Abzeichen, Bidingung.

Karnevalistische Abzeichen, Kopfbedeckungen  
und Scherzartikel sind an der Kasse zu haben.

Eintritt a. d. Kasse: Herren 2.50 Mk Damen 1.50 Mk  
i. Vorverkauf: 1.50 1.—

Karten im Vorverkauf sind zu haben in den  
Zigarrengeschäften Mensendieck, Hempel, Schmidt,  
Rosenbaum, Wolff.

Die Straßenbahn fährt bis zum Schluß der Veranstaltung.

## Niederdeutsche Bank

Kommandit-Gesellschaft auf Aktien

Dortmund. Telefon 281, 282, 283, 284, 285.

Grundkapital 12 Millionen Mark.

Eröffnung laufender Rechnungen mit und ohne Kreditgewährung.  
Kreditbriefe für In- und Auslandsreisen. 5347

### Annahme von Einlagen für Scheck- (Giro-) und Depositen-Konto.

Die Verzinsung erfolgt bis zu  
**4½ % Zinsen**

vom Tage nach der Einzahlung bis zum Tage der Abhebung.  
Unsere Schecks werden an 180 Plätzen Deutschlands  
kostenfrei eingelöst.

Kulanteste Ausführung von Börsen-Aufträgen per Kassa und auf Zeit. —  
An- und Verkauf von Wertpapieren, Kuxen, Obligationen und Wechseln.

Ständige Vertretung an den Industrie-Börsen  
— Düsseldorf, Essen-Ruhr, Hamburg, Hannover, —

## Erklärung!

Meine geschätzte Kundschaft  
mache ich ergebenst darauf auf-  
merksam, daß von verschiedenen  
Seiten versucht wird, mir mein  
Kutscherpersonal aufzubetzen. Wo  
infolgedessen eine Neubesetzung  
meiner Wahlen notwendig werden  
sollte, bitte ich, falls die Bedie-  
nung nicht ganz nach Wunsch  
geschehen sollte, um gütige Nach-  
sicht und eventl. um Benachrichti-  
gung. 118

**Wilhelm Schwarz,**  
Verlag der Dortmunder Unionbrauerei.  
Uebelgönne 19. Fernsprecher 3813.

### KOHLEN, KOKS u. BRIKETS

## ERNST BLUMENTRATH

### DORTMUND

Konlor u. Lager Bremerstr. No 22.

Habe mich **Kaiser-  
strasse 46** niederge-  
lassen. 215

**Sawade, Zahnarzt,**  
vordem Assistenzarzt an  
der zahnärztl. Universi-  
tätsklinik zu Göttingen  
— Fernsprecher 7172. —

---

### Stadttheater

Sonnabend, d. 5. Februar 1910  
C. 33. 7¼—10¼. Opernpr.

#### Ein Sommernachts Traum.

Lustspiel von Shakespeares  
Musik von  
Mendelssohn-Bartholdy.

Sonntag, den 6. Februar 1910  
Nachm. 3 Uhr: Volkst. Preis

#### Gespenster

Familiendrama v. J. J. von  
Abends 7—11¼. Opernpreis

#### Die Meistersinger von Nürnberg

von Rich. Wagner.

### Solide Existenz

sichert die Fabrikation eines im  
Auslande begründeten Industrie-  
artikels. Durch Patentver-  
fahren 300%, billiger herzu-  
stellen. Hohes Einkommen, auch  
als Nebenerwerb. Erford. Kapital  
gering. Off. unter M. R. 8826 an  
Rudolf Wolff. München. 876

### Eilt! Eilt! Eilt!

Besond. Umstände halber  
verkaufe zu jed. annehmbar.  
spottbilligen Angebot:  
Großes, feines, reich gefülltes  
eichen Speisezimmer, feines eich.  
Schlafzimmer mit Steil. Strahk u.  
Zell. Waschkommode, ein. Marmor  
und gute Matratz. mit Rohhaaraufst.  
Ganz schwere Natur-Hölle mit ge-  
schliff. Verglasung. 248

**Kaiserstr. 26, 2. Etg.**

---

### Hypotheken- Kapital.

Zur 1. event. auch an 2. Stelle,  
sowie **Bausparbank** in jeder ge-  
wünschten Höhe der sofort oder  
später anzuleihen. — Anträge  
sind zu richten an die  
Dortmunder Creditbank  
Dortmund. 249

---

### Geld-Darlehen

5% Ra-  
tenten-  
zahlung, gerichtlich nachgewiesen  
rech. Selbstgeber Diersner Berlin  
31. Belle-Alliancestr. 67. Ad-  
ressen. 6648

---

### Thalia-Theater

Brückstrasse 45.  
Etablissement ersten Ranges  
für Kinematographische  
Auführungen.

### Tonbilder

lebender und singender  
Bilder von ersten deut-  
schen und ausländischen  
Operntänzerinnen  
und Sängern  
Jeden Mittwoch u. Samstag  
Programmwechsel.  
Billiges Entree.

---

### Hygienische

Bedarfsartikel.

Neuester Katalog mit Empfehlungen von  
Aerzte u. Prof. a. Wunsch gratis, franco  
verschlossen. C. Klappenberg  
Halle a. S., Gr. Ulrichstr. 41. Fernspr. 249

den 5. Feb

Zweite

General

Vor dem hiesigen  
Beratung in einem  
den der Generalen  
Robert (Medienbu-  
her aus Eventin in Bo-  
General hat seine  
im Prozeß gegen den  
mund, dessen unmittel-  
Zeit hindurch war, e-  
Oberst Jäger, in Hoff-  
Wochtag sehr bestig  
heute wieder im Mi-  
Potem. Als Beite  
von Wipendorff, Egi-  
ther und Marienthat  
General von Wipendor-  
milienates, der für d  
Anficht befehlt war.  
dem Eigentümer, die  
durch einen Vertrag  
Jahre 1903 abgeloß-  
der Eigentümer alle  
und übertrag diese

Ci

Dortm

Seid

E

Besich

Die Gind

Roma

Ihr Bauer wir

trotzdem die Erinner

quält, hoch immer no

Wenn er sie nicht sich

Nahrung von ihr zu e

wird er jaghaft und l

wenden. Ebenso end

Zweifel an der Gellie

nicht nagen an ihm,

Ihre Witte abguschlag

Edin herleits m

legendlichen Unbeters

meinen Vater, Julius

Brief her," sagt sie ve

und Wege finden, ihn

lassen. Ich dachte, S

ten mir beweisen, daß

mit mich getäuscht, al

mit dem Brief!

Das ist nun freilich

Ich werde ihn befo

in die Bruststiche

Liebeswürdeige C

von dieser Ansicht

Willig, den jungen W

gentommender zu

gewohnt ist.

„Sie trühtes A

Ich glaube wahre

amen Geliebten hab

vermag, nicht er

ersten Band seine V

ber sie. Ihn von sic

wird wieder zurück b

ein paar Stunden fo

ragt jemand nach Z

hängend ansehen i

„Und was soll ic

hiesigen fagen? fo

gkeit gürtend pod

**Zweites Blatt.**

**General contra Pastor.**

S. u. H. Potsdam, 3. Februar.

Vor dem hiesigen Schöffengericht findet heute die Verhandlung in einem Privatbeileidigungsprozess statt, den der Generalleutnant Ulrich von Wigenhorff in Eberswalde (Mecklenburg) gegen den Pastor Splittgerber aus Eberswalde in Pom. angestrengt hat. Der Kläger hat seine Zeit als Hauptbeileidigungszeuge gegen den Oberst a. D. Düger, in Dortmund, dessen unmittelbarer Vorgesetzter er längere Zeit hindurch war, eine Rolle gespielt. Er ist von Oberst Düger, in dessen Eingaben an den deutschen Kaiser sehr festig mitgenommen worden und steht heute wieder im Mittelpunkt einer sensationellen Polemik. Als Better des Fideikommissars H. v. Wigenhorff, Eigentümers der Güter Groß- und Klein- und Marienstadt im Herzogtum Pommern, war General von Wigenhorff früher Vorsitzender eines Fideikommissars, der für das Fideikommiss der Familie zur Verfügung gestellt war. Er hatte aber seinem Better, dem Eigentümer, die Verwaltung des Fideikommisses durch einen Vertrag entzogen, den er mit ihm im Jahre 1903 abschloß. Durch diesen Vertrag begab sich der Eigentümer aller Rechte an dem Fideikommiss und übertrug diese Rechte an seinen Better, den Ge-

neral auf 12 Jahre, event. länger. Der General von Wigenhorff hatte nach diesem Vertrage seinem Better aus dem schuldenfreien Gute, das fast aus dem großen und schuldenfreien Gute, das fast ausschließlich besten Weizenboden enthält, nur eine jährliche Rente von 9000 Mark zu leisten. Der Fideikommissar wurde aber zwei Jahre, nachdem er diesen Vertrag abgeschlossen hatte, wegen Geisteschwäche entmündigt und der Beklagte, Pastor Splittgerber, der seine Schwester zur Frau hat, zu seinem Vormund bestellt. Der Pastor strengte sofort gegen General von Wigenhorff Klage an auf Räumung des Gutes und Rechnungslegung. Die Klage wurde gestützt auf die Behauptung, daß der General von Wigenhorff den Vertrag nicht nur unter Ausnutzung der Geisteschwäche des Betters, sondern sogar mit der Drohung zustande gebracht habe, daß er seinen Better, wegen falscher, der Fideikommissbehörde gelieferter Abrechnungen ins Gefängnis bringen könne. Der General von Wigenhorff bestritt diese Klage damit, daß er abgezogen und die Kosten bezahlt, die sich schon bei der ersten Verhandlung auf nahezu 9000 Mark belaufen. Er verpflichtete sich auch zur Rechnungslegung, hat aber diese in irgend wie ausreichendem Maße bisher nicht geleistet. Er hinterließ dem Vormund, als dieser die Güter wieder antrat, eine erhebliche Schuldenlast und keinerlei Erträge aus den Gütern. Der Vormund hatte auch nach diesem erfolgreichen Prozeß weiter gegen General von Wigenhorff zu kämpfen, denn dieser betrieb die Aufhebung der Ent-

mündigung seines Betters und wirkte mit diesem Better in jeder Hinsicht gegen den Vormund zusammen. Der Kampf, den der Vormund zu führen hatte, wurde dadurch kompliziert, daß die Fideikommissaufsichtsbehörde, das Oberlandesgericht zu Kiel, sich durchaus auf die Seite des Generals von Wigenhorff stellte und diesen gegen die Klage und gegen alle Beschwerden des Vormundes schützte. Präsident des betreffenden Senates ist der Vizepräsident des Deutschen Reichstages, Herr Peter Spahn, der neuerdings den außergewöhnlichen Schritt getan hat, den Vormundhofsrichter in Potsdam bei dem Justizminister Dr. Weseler anzugehen, weil der Vormundhofsrichter nach der Behauptung des Oberlandesgerichts Kiel den Vormund unzulässig begünstigt. Während nun General von Wigenhorff alle früheren gegen ihn gerichteten schweren Anklagen im wesentlichen unbeachtet gelassen hat, reichte er sofort eine Klage wegen Verleumdung ein, als der Vormund Pastor Splittgerber in seiner Vormundschaftsrechnung vom vorigen Jahre in Bezug auf einen Scheck über 600 Mark irrtümlich folgende Behauptung aufgestellt hatte: „Der Generalleutnant von Wigenhorff hat sich, da der abgehobene Betrag verschwunden ist, denselben wie viele andere Beträge widerrechtlich angeeignet!“ Der Beklagte war sofort, als sich dieser Irrtum herausstellte, bereit, ihn zu berichtigen. Es schwebten auch Vergleichsverhandlungen, da aber in der Privatbeileidigung den Beweis der Wahrheit für die Behauptung angetreten hatte, daß Ge-

neral von Wigenhorff in der Tat in einer großen Anzahl von Fällen sich widerrechtlich Eigentum seines Betters angeeignet, bezw. sich solches Eigentum durch falsche Verpfändungen verschafft habe, so scheiterten die Vergleichsverhandlungen an dem Votum des Ehrenrates, den der General von Wigenhorff inzwischen angereuen hatte und der dahin entschieden hat, daß bei der Schwere der Anklagen gegen von einem Vergleich nicht die Rede sein könne.

Den Vorsitz in der Verhandlung führte Amtsgerichtsrat von Mischwitz. Der Privatkläger Generalleutnant z. D. Ulrich von Wigenhorff ist persönlich erschienen. Als sein Rechtsbeistand fungiert Rechtsanwalt Jacobson (Hamburg), während der Beklagte Pastor Splittgerber nicht erschienen ist, und durch die Rechtsanwälte Bahn (Berlin) und Schmitz (Potsdam) vertreten wird. — Die Verhandlung drehte sich im wesentlichen um die Beweisfrage, welche von Rechtsanwalt Bahn über die widerrechtliche Aneignung des Gutes Groß- und Klein- und Marienstadt, sowie wegen einzelner wirtschaftlicher Beträge und Erträge gestellt wurden. In der Verhandlung wurde von Seiten des Beklagten behauptet, daß Generalleutnant v. Wigenhorff unter Ausnutzung der Geisteschwäche seines Betters, des Majorats Herrn von Groß- und Klein- und Marienstadt, eine Kasse einer kassierten Handlung einen Vertrag über die Verwaltung des genannten Gutes widerrechtlich herbeigeführt haben soll, durch die er sich in den Besitz des 7000 Morgen großen am Schaalsee wunderschön gelegenen Ma-

# Crefelder Seidenhaus

Dortmund, Westenhellweg 71.

**Hackenholtz & Co.**

Dortmund, Westenhellweg 71.

führt in großer Auswahl und auserlesenem Geschmack zu den billigsten Preisen:

**Seidenstoffe - Samte - Borden - Spitzen - Jupons - Jabots - Gürtel und halbfertige Roben**

sowie sämtliche Artikel für die Damenschneiderei.

## Eröffnung unseres Mode-Hauses

findet heute Samstag, 5. Februar, nachmittags 5 Uhr statt.

Um geneigten Zuspruch bitten ergebenst

Besichtigung ohne Kaufzwang  
gern gestattet.

**Seidenhaus Hackenholtz & Co.**

Fernsprecher 7183.

Dortmund, Westenhellweg 71.

Fernsprecher 7188.

# Das echte MAGGI hilft sparen!

Achtung vor Nachahmungen!

Jede schwache Bouillon oder Suppe, ebenso Saucen, Gemüse und Salate erhalten augenblicklich kräftigen Wohlgeschmack durch Zusatz einiger Tropfen MAGGI-Würze.

189

— Probefläschchen 10 Pfg. —

### Die Kinder des Sträflings.

Roman von A. Sinowka.

16

Ihre Sauer wirkt so stark auf ihn, daß sie ihn, trotzdem die Erinnerung an jenen Vorfall ihn namenlos quält, doch immer noch zu bescheidenen Vernunft hat. Wenn er sie nicht sieht, nimmt er sich fest vor, eine Erklärung von ihr zu erzwängen, in ihrer Gegenwart aber wird er jaghaft und läßt es bei dem guten Vorfall bewenden. Ebenso erwidert die Sache mit diesem Brief. Zweifel an der Geliebten und bittere, qualvolle Eifersucht nagten an ihm, er gewinnt es nicht über sich, Lidia ihre Bitte abzuschlagen.

Das ist nun freilich erst recht nicht nach Julius' Sinn. „Ich werde ihn befragen“, sagt er entschlossen und steht in die Brusttasche seines Lebertrucks.

Liebenswürdiges Gefälligkeit muß ihren Lohn finden. Von dieser Ansicht ausgehend, hält Lidia es nur für billig, den jungen Menschen ausnahmsweise etwas entgegenkommender zu behandeln, als er es sonst von ihr gewohnt ist.

„Sie törichtes Kind“, raunt sie ihm in die Ohren. „Ich glaube wahrhaftig, Sie bilden sich ein, daß ich Ihnen Geliebten habe? Was?“ Er ist noch zu antworten vermag, fühlt er, wie sie leicht und flüchtig mit der Hand seine Wangen streicht. „Und nun geh“, flüstert sie, ihn von sich fortdrängend. „Geh, damit Du nicht wieder zurück bist. Die anderen werden sicher noch paar Stunden schlafen und Dich kaum vermissen. Sagt jemand nach Dir, so sage ich, Du hast Dir die Augen aus den Schlaf geschlagen.“

„Und was soll ich dem Hüttenwächter bezüglich des Briefes sagen?“ forschet Julius, dessen Herz vor Glück glühend pocht.

„Nichts, als daß er den Brief mit seinen eigenen bei nächster Gelegenheit befördern soll. Der Wächter in der Hütte, in der wir rasteten ist von Papa abhängig, ihm ist nicht zu trauen. Folglich muß ich mich an diesen hier wenden. Aber halt, hier hast Du einen Anker, den gib den Mann für seine Gefälligkeit. Und nun geh.“

Julius steht noch zaudernd. Er hofft im stillen, daß der ersten Liebling eine zweite folgen möchte. Als Lidia ihm aber jetzt den Rücken wendet, bequemt er sich dazu, seinen Botengang anzutreten. Ein paar Mal kehrt er sich noch nach ihr um, und beim letzten Mal gewahrt er zu seinem Entzücken, daß Lidia ihm nachsieht.

Er möchte ihr gern ein Zeichen geben, aber die Entfernung hat sich allmählich zwischen ihnen vergrößert, und er muß sich damit begnügen, die Krühen gegen sie zu schreien. Und jetzt, was ist das? Krühen ist seine Augen nicht? Scheint es nicht gerade, als ob sie einen Finger gegen den Mund erhebt, gleich als wollte sie ihm einen Kuß nachsenden?

Freilich recht genau vermag er die Bewegung nicht zu unterscheiden, sie sind schon gar zu weit auseinander und außerdem blendet der Schnee, aber mag er sich auch getäuscht haben, was tut's? Bist Du hat sie ihn doch mit ihrer Hand berührt und „Du“ hat sie ihn genannt, „Du“!

Der große Junge eilt aufschreitend, als trüge er Flügel an den Füßen, durch die Taiga, voller Jubel das Herz, und allerhand törichte, kindische Pläne im Kopf.

Herr Niegowo kam als Beschlichter hierher nach Sibirie, er aber, Julius Berger ist ein unbefehlter und noch dazu höchst gebildeter, junger Mann, wenn es jenem möglich war, trotz seines schlechten Vermögens und dem gelben Carreau-Auf dem Rücken, Millionen zu erwerben und zu Ehren und Ansehen zu gelangen, dann wird er, Julius Berger, das doch wohl auch noch fertig bringen können. O, er begehrt gar nicht nach seines Prinzipals Reichthümern, er wird selbst welche erringen und will und er wird. Wenn man liebt kann man alles. Wenn der Lohn, der in der Ferne winkt, verzeihlich die Kräfte der Menschen. „Ach, Lidia, Lidia!“

Julius Berger ruft den Namen laut in die Wildnis hinaus und dann wirft er seine Mütze wie ein kleiner Junge in die Höhe und stößt einen Jauchzer aus, daß es weit in die schweigende Taiga hinausfliegt.

Lidia hat recht prophesiert, als sie behauptete, daß man Julius Abwesenheit kaum bemerken würde. Die ganze Gesellschaft, mit Ausnahme von Helga, die ein paar Stunden früher aufstehen muß, um für die Vorbereitung ihrer Gäste zu sorgen, ist so übermüdet, teils durch die lange Fahrt, teils durch das späte Aufbleiben und viele Trinken, daß sie bis in den späten Nachmittag hinein schlüft.

Auch Lidia hat sich, nachdem sie von ihrem Gange zurückgekehrt ist, noch einmal niedergelegt. Julius kommt tatsächlich noch rechtzeitig zum Essen. Es ist inzwischen so dunkel geworden, daß man die Lampen hat anzulinden müssen, und bei ihrem Licht sieht er jammervoll müde und abgeplattet aus. Alle Anwesenden bemerken es und erwidern sich beifolgt, ob ihm etwas fehlt. Guter Lidias Weisung erwidert er, daß er einen Spaziergang in die Umgebung gemacht, und sich dabei wohl etwas angestrengt habe, immerhin wäre es von Interesse für ihn gewesen, die Taiga hier herum kennen zu lernen.

„Er sieht ja ganz lässig aus!“ ruft Herr Niegowo. „Sowie Sie satt sind, Julius Petrovich, gehen Sie auf Ihr Zimmer und legen sich in das Bett. Sie werden sonst noch krank und wir müssen ohne Sie abfahren. Also eilen Sie sich.“

Unter anderen Umständen würde seines Prinzipals gebieterischer Ton Julius' höchlichst verdrossen haben, heute jedoch ist er Herrn Niegowo aus tiefstem Herzen dankbar, daß er so kurzweg über ihn bestimmt, denn er fühlt sich wirklich zum Umfallen müde, und aus eigenem Antrieb würde er nicht den Mut gehabt haben, sich von der Gesellschaft zurückzuziehen.

Aber ein paar Stunden wenigstens lassen Sie ihn doch noch bei uns bleiben“, suchen die Gäste, die den jungen Menschen aufrichtig bedauern, weil er von ihnen hochgeschätztes Vergnügen entbehren soll, Herrn Niegowo zu überreden.

„Wenn er sich doch nur nicht erbitten lassen möchte.“

denkt Julius ängstlich. Aber Gott sei Dank, Herr Niegowo bleibt fest.

„Er geht schlafen und damit basta!“ erklärt er. „Nachher mögen Sie ihm noch eine kleine Botschaft ins Zimmer schicken, das wird ihm gut tun nach diesem verregneten Spaziergang. Als ob wir nicht gestern den ganzen Tag durch die Taiga gefahren wären und er nicht zu Hause ebenfalls Spaziergänge machen könnte. Eine unfinnigere Idee als diese Wanderung ist mir in meinem ganzen Leben noch nicht vorgekommen. Wenn es nicht so ganz und gar unmöglich wäre, würde ich glauben, daß er zu einem Stellidchen gelaufen ist.“

Dora, die sich bei dieser Szene unwillkürlich an jenen Abend erinnert, an dem Herr Niegowo sie ebenfalls kategorisch zu Bett schickte, kann nicht umhin, ihrem Prinzipal beizupflichten. Auch sie vermag nicht zu begreifen, was Julius zu dem Spaziergang veranlaßt hat. Was mag er nur mit sich angefangen haben, um in diesem Zustand zu geraten? fragt sie sich, des Bräutigams fast grünläufiges Gesicht befragend. Wenn sie bei ihrem Erwachen Lidia nicht fest schlummern in ihrem Bett gesehen hätte, würde sie die Sache mit ihr in Verbindung gebracht haben, so aber scheint es ihr unmöglich, daß sie dabei beteiligt ist.

Nach dem Essen besucht sie Julius, der bereits zu Bett gegangen ist, und unternimmt es, ihn über den Gegenstand auszufragen, doch vergebens, aus Julius ist nichts herauszubekommen.

„Stedst Lidia das hinter?“ fragt Dora auf's Geratewohl.

Julius wird blutrot. „Lidia? Wie kommt Du da drauf?“ stammelt er verlegen. „Ganz gewiß nicht, ich... ich...“ und sich überhebend, wiederholt er mit ganz unnötigem Wortreichtum, daß es doch nur natürlich wäre, wenn er, von seiner Wirtin begierde getrieben, die Landschaft in Augenschein habe nehmen wollen. Er sei, wie die Schwester wisse, ein leidenschaftlicher Naturfreund und etwas Schöneres als einen Wald im Winter zu erleben gäbe es nicht für ihn. Ein wahres Glend, daß die Frauenzimmer hinter allem immer gleich einen Roman witterten.

Dora verschmähst es, auf diese alberne Rede etwas zu erwidern. Sie weiß jetzt genug. Also doch, Lidia!



## Nr. 125.

Heitere Skizze aus den Bergen.  
Von Mathilde Tapp.

Wenn der erste Schnee auf die herbstlichen Berge fiel, pflegte Frau Sondermeier ihr Landhaus zu verlassen, um in die Stadt überzusiedeln. Die Schlüssel zu der kleinen Villa im Jostetal bekam schon seit langen Jahren der Knecht Hiesel, stellvertretender Bürgermeister und Beigeordneter der Gemeinde Schwarzsee.

Die Bauern verehrten in ihm einen gottesfürchtigen, energischen, realistischen Berater, der ganze Umkreis hielt ihn weitaus für den geschicktesten Mann. Er hatte nur einen Fehler; er wollte noch geistlicher sein.

Niemals fragte er jemand um Rat, nie ließ er eine andere Meinung unbedingt gelten, nichts gab es, was ihm imponierte, was er nicht gekonnt, gehört oder gesehen hätte. Das war eine Schwäche von ihm.

Frau Sondermeier hielt sehr viel auf ihn, besonders auf seine Ehrlichkeit, und lediglich der Ordnung halber übergab sie ihm mit den Schlüsseln zugleich auch ein Verzeichnis sämtlichen Inventars und Schränkeinventars.

Der Hiesel empfing's auch heiter wieder mit dem üblichen: „Ja schon recht.“ und nachdem er die alte Dame nebst ihrem vielen Gepäck auf die Bahn gebracht hatte, trat er den Dienst der Verwaltung und Aufsicht gewissenhaft an.

Er legte Fußangeln und Selbstschüsse, einbrecherische Absichten zu vereiteln, streute in den Zimmern Mehl, die Spur eventueller Mäuse oder Marder zu kontrollieren, kühlte fleißig und stieg auch im tiefsten Schnee den Berg hinan, das Tierlein zu rekonstruieren.

Der Winter ging vorüber, und der Lenz lachte ins Tal. Da öffnete eines Tages der Hiesel die Türen der kleinen Villa, ließ fegen und putzen, die Gartenwege harfen und säubern, band die Rosen auf und nagelte die Stangen an, denn in den nächsten Tagen sollte die Beisitzerin wieder einziehen. Frau Sondermeier, eine gemütliche Frankfurterin, kam für alle Mühe, die sich Kloiber genommen, um das Heim behaglich herzurichten, lebhaft, anerkennende Worte; und als ihr der Hiesel Schlüssel und Inventarverzeichnis mit den Worten übergab: „Es sei sie nützlich“, sagte sie freundlich und überzeugt: „Will's gern glauben.“

Sie schloß nun durch Haus und Hof und Garten, gab ihrer Freude, wieder hier zu sein, bezaubernden Ausdruck und ihr „Mitbringsel“ wurde von den Kloibers mit „Jaunobel“ bezeichnet. Das Frühlingssingen hatte sich als naserweis und trügerisch erwiesen. Es wurde bitter kalt, es schneite, hagelte, regnete, und dunkelverhangen lag Jostetal zwischen den hohen Bergen.

Da schickte Frau Sondermeier nach dem Hiesel. „Es ist wegen dem Verzeichnis, wisse Sie.“

„Gut was ab?“ fragte der Hiesel verblüfft. „Ja, sehe Sie, es ist mir recht zuwider, daß ich's sage muß. Aber Nr. 125 fehlt, und grad' mei Hieselische.“

„Ja, was war denn das?“ rief Kloiber aus und kratzte sich hinterm Ohr. „Ausgerechnet grad' das.“

„Ja...“ „An Sie habe ich Achtung, wo's ist?“ Maria und Josef! Wenn er nur eine Ahnung hätte, was es ist... „Aber nun er doreilich schon gesagt hatte: „grad' das.“ konnte er doch nicht mehr fragen. Er hätte sich sonst eine Blöße gegeben, und das ging gegen seinen Stolz. Er nahm das Verzeichnis und suchte im ganzen Zimmer planlos herum. Herrgott! Wenn er nur wüßte, wie ein „Hieselische“ beiläufig aussieht... Er schlich durchs ganze Haus, dachte nach, kratzte und wühlte. Was zum Teufel konnte es nur sein. Etwas das ausgetrocknete Eichholz? Nein, das hing richtig im

ersten Stock über der Tür. War's die Fußbank mit dem zottigen Fell? Er schaute danach und fand sie unter dem Schreibtisch. Nannte sie vielleicht den Hiesel mit so vielen Quasten? Oder die Häubchen, die sie auf dem dünnen Scheitel trug?

Alles da... Wo und was aber ist Nr. 125? Der Hiesel wollte schier verzweifeln. Und die unruhige Frau Sondermeier kam seinen geistigen Anstrengungen auch nicht ein bißchen entgegen, sondern jammerte nur um ihr „Hieselische“.

Schließlich fragte er: „Wo ist es denn zuletzt gewesen?“

„Da — in dem Schächtelche... Einer von meine Dulle hat's mer amol g'hehnt. Mir anmerkt is mer so am Herze gelegen.“

„War net übel, bal mer's net finden mocht.“ tröstete der Hiesel, und als sie gerade durch den Briefträger abgerufen wurde, benutzte er die Gelegenheit, zum Lehrer hinüberzuspringen, von dem er wußte, daß er ein Versteher war, wo man alles drin finden konnte. Er war doch recht geschicklich.

Und mit solcher Sicherheit schlug er nach. Aber das omnitöse Wort „Hieselische“ fand nicht darin. Er hatte so gern den Lehrer gefragt, aber das ließ sein geistiger Hochmut nicht zu.

Kloiber rannte in sein Haus und fuhr sein Weib an: „Wo hast denn du der Gnädigen ihr Hieselische hinversteckt, hä?“

„Ihr — was?“

„Brag' net so dumm, wirst eh' wissen, was i mein'...“ Nr. 125 fehlt, — das erste Mal, daß was abgeht.

Nachdem auch hier keine Aufklärung zu erwarten war, ließ er wieder zu Frau Sondermeier. Sein Ehrgeiz ließ ihn nicht ruhen. Reht mußte er da hinterkommen, was ein „Hieselische“ war.

„Brauchen Sie's denn gleich?“ erkundigte er sich diplomatisch.

„Ja, ebe...“ „Is als mei beister Schutz gegen Rheumatismus...“ „Hab's immer getrage...“ „Könne Sie sich's denn nimmer denke?“

„Freilich, freilich, nicht er eifrig, und ein Beichten ging über sein Geistes. Reht wußte er's doch endlich: ein Amulett.“

Die Schachtel, in der es gelegen haben sollte, kam ihm zwar reichlich groß vor, aber es war halt eine Menge Seidenpapier dabei.

„Es wird sich schon noch zeigen“, versicherte er, ging heim und kam zu folgendem Entschlusse: Ich hab' das Verzeichnis anerkannt, also bin ich auch haltbar, wenn etwas fehlt. Ich muß also für Nr. 125 einen Ersatz schaffen. Wird ihr dann auch recht sein, wenn's lust nicht daselbe Amulett ist. Wie leicht so eins mit der Mutter Gottes von Lourdes, wie's die Schwester vom Herrn Harter hat.

Ohne ihm weiter ins Vertrauen zu ziehen, hat Hiesel den Harter, ihm ein solches Amulett zu besorgen. Mit wendender Post traf es ein, wurde gewaschen und hochbefriedigt stieg der Hiesel den Berg zur Villa hinan, den Verlust zu ersetzen.

Da kam ihm Frau Sondermeier so eilig entgegen, als es ihre korpulente Konstitution erlaubte, und rief ihm zu: „Denke Sie nur, — ich hab's g'funne...“ „Seie Sie mir net böse, aber im Verzeichnis is e arger Irrtum unnerlaufe...“ „Mei Hieselische is net in dem Schächtelche geweise — ich muß es noch am letzten Tag in der El' in de Kloiber'schrank geschoben hawe.“

Und heiter strich sie mit den weichen, ringel-schmückten Händen über eine Epigebao, die sich um ihren Hals schlang.

Das also war ein „Hieselische“... „grinste der Hiesel, froh, einer „Wamasch“ entgangen zu sein, und verdeckte schnell etwas in der Tasche. Als die Kloiberin wenige Wochen später ihren Namenstag feierte, wurde sie von allen Vätern sehr beneidet um das „sachlich-sein“ Amulett, das ihr der idlenbide Eheherr zum Präsent gemacht hatte.

# Feierstunden

Blätter für Unterhaltung und Belehrung.

## Nach langen Kämpfen

Den Erinnerungen eines Detektivs nachgezählt von H. Rodwood.

(Schluß.)

„Wollen Sie mir diese Angaben bestätigen, Herr Gresham?“

„Jawohl, wenn ich dazu aufgerufen werde.“

„Sehr gut, ich will Sie nicht länger aufhalten, denn ich habe noch nach anderen Geschichten zu sehen. Aber ich muß Ihnen sagen, daß ich glaube, daß ein Teil der Geschichte erdichtet ist. Es mag sein, daß Brandon sich selbst des Mordes für schuldig hält, aber ich teile nicht diese Meinung.“

Ehe die beiden Männer von ihrem Erstaunen infolge dieser Erklärung sich erholen konnten, hatte Foster sie plötzlich verlassen und hiel die Treppen hinab.

Auf der Treppe stieß er beinahe mit einem kleinen untersehten Manne zusammen. Dieser blieb plötzlich stehen und warf einen raschen Blick auf das Gesicht des Detektivs.

„Sind Sie Herr Gresham?“ fragte der Fremde.

„Nein, ich danke Ihnen“, erwiderte Foster lächelnd.

Auch der andere lächelte, als er bemerkte, daß der Angeredete sich durch diese Bemerkung nicht besonders geekht fühlte.

„Aber Sie kennen doch Herrn Gresham?“ fuhr er fort.

„Ich habe ihn vor kaum 5 Minuten gesprochen.“

„Ist seine Schreibstube in diesem Hause?“

„Ja.“

„Vielleicht haben Sie einen gewissen Philipp Roff gesehen?“

Fosters Interesse erwachte.

„Ja, ich habe ihn gesehen, wenn Sie auch nach Munro gefragt hätten, so hätte ich Ihnen eine ähnliche Antwort geben können. Was wissen Sie von diesem Herrn?“

„Hale, denn das war der Fremde, geriet jetzt seinerseits in Erstaunen.“

„Ich wünsche ihn zu sprechen, das ist alles“, war seine zurückhaltende Antwort.

„Nein, das ist nicht alles, ich wünsche zu wissen, warum sie ihn sprechen wollen.“

„Das kann ich Ihnen nicht sagen.“

„Ist es wegen der Schwierigkeiten, in denen Brandon sich befindet?“

Hale fuhr heftig zusammen, und sein Gesicht wurde um einen Schatten bleicher. Er ergriff den Detektiv hastig am Arm und fragte:

„Wer sind Sie, mein Herr? Sie kommen mir nicht bekannt vor, und doch scheinen Sie etwas zu wissen über ein Ereignis der Vergangenheit, welches sich von denen, die es angeht, beinahe vergessen sein muß.“

Foster sah den Fremden einen Augenblick scharf ins Auge, dann sagte er in ruhigem Ton:

„Kommen Sie mit mir in Greshams Schreibstube, und dann werden wir uns bald verständigen. Munro und Gresham sind beisammen, und Sie können also beide sprechen.“

Hale folgte ohne Zögern. In dem Augenblick als sie in die Schreibstube eintreten, ohne daß sie zuerst den Glodenzug zogen sprangen Gresham und Munro auf, sahen einen Augenblick den Fremden an und riefen unwillkürlich:

„Das ist Frank Jordan!“

XXVIII.

Mit seiner gewohnten Geistesgegenwart schloß Foster die Türen zu Greshams Schreibstube ab, ohne daß die andern dies in der großen Erregung bemerkt hätten.

„Ja, ich bin Frank Jordan“, erwiderte der Mann, der sich Hale genannt hatte.

„Müssen Sie gerade in diesem Augenblick auftauchen! Ich hoffe, Sie seien wirklich tot, wie jeder-mann meinte.“

„Sie sehen mich in vortrefflicher Gesundheit, nie in meinem Leben habe ich mich besser befunden. Aber das nebenbei.“ Während er dies sprach, wandte sich Jordan zu Foster und sagte:

„Wollen Sie sogleich einen Polizeibeamten herbeirufen?“

„Das ist nicht nötig. Ich bin ein staatlicher Detektiv und habe alle Autorität eines Polizeibeamten“, erwiderte Foster.

„Dann verhaften Sie diesen Mann, Jerome Munro, wegen Fälschung. Er ist derselbe Rogers von New-York, auf dessen Verhaftung wegen Fälschung eine Belohnung von 2000 Dollars gesetzt wurde. Es sind verschiedene Beamte hier in der Stadt, welche danach jagen.“

Jordan sprach rasch. Ehe er zu Ende gesprochen hatte, legte Foster seine Hand auf Munros Schulter und sagte:

„Ich habe genügend Grund, Sie wegen Fälschung zu verhaften, Jerome Munro!“

Der Schurke machte einen Sprung zurück und versuchte, die Türen zu öffnen, aber zu seinem Verdruss fand er diesen Ausweg abgeschnitten. Er stellte sich dem Detektiv gegenüber und rief:

„Sie haben mich überlistet und das Spiel gewonnen. Ich werde ohne Widerstand mit Ihnen gehen, aber dieser da“, fügte er auf Jordan deutend hinzu, „soll seinen Verrat büßen. Wäre ich nicht gewesen, so würde er diesen Augenblick nicht erlebt haben.“

Als Brandon ihn niedererschlug, und wir alle glaubten, er sei tot, habe ich ihn in Sicherheit gebracht und

Die Chase, und er bringt eine Botschaft von Forster

sehr still gefeiert in dem schönen Stadthalls Saal.

\_\_\_\_\_